

„ICH GLAUBE DAS VERBINDENDE ELEMENT DER INNENSTADT – DER STADT ALS SOLCHES – IST DER SOZIALE KONTAKT.“

Das Interview führte Prof. Reiner Schmidt mit Stefan Postert von der Stadt + Handel Beckmann und Führer Stadtplaner PartGmbH.

Reiner Schmidt (RS): *Vielleicht können Sie uns zum Einstieg sagen, wer Sie sind, was Ihre Mission ist, womit Sie ihr Geld verdienen und was Ihre Haltung zum Thema Reaktivierung der Innenstadt bzw. lokaler Handel in der Mitte ist?*

Stefan Postert (SP): Mein Name ist Stefan Postert, ich bin relativ neu in der Branche, zumindest was die Seite angeht – seit gut einem halben Jahr bin ich bei Stadt + Handel, verantwortlich für den Bereich Stadtstrategien und Urbane Ökonomie. Ich selbst bin Geograf, Stadtentwickler aus Leidenschaft und nach fast einem viertel Jahrhundert bei einer Handelskammer sozusagen in mein Themenfeld zurückgekehrt. Allerdings habe ich die letzten 20 Jahre das Thema sehr eng begleitet. Wir verdienen als Büro unser Geld in vier Bereichen: Markt- und Standortanalysen, Städtebauliche Entwicklungskonzepte, Stadtmarketing und Citymanagement und der vierte Baustein, den ich gerade (von Hamburg) aus aufbaue: Stadtstrategien & Urbane Ökonomie. Ein Themenfeld, das, glaube ich, ein guter ergänzender Baustein ist in unserem Büro Stadt + Handel. Wir sind an vier Standorten zu finden, neben dem Hauptsitz in Dortmund sind das Hamburg, Leipzig und Karlsruhe. Uns und unsere Partner bezeichnen wir gern als Stadtmacher. Das heißt, wir gehen mit einer gewissen Haltung an die Themen Stadt- und Innenstadtentwicklung heran. Gerade in einer Phase, wo in vielen Bereichen immer klarer wird, dass es eine nebenkommerzielle Entwicklung von Innenstädten geben muss, glauben wir, dass die Themen „Werte“ und „Menschen“ in der zentrierten Stadtentwicklung massiv an Bedeutung gewinnen werden – und damit auch die Bedeutung des Sozialraums. Wir haben in den letzten Jahren die funktionelle Schiefelage in unseren Innenstädten zu sehr ausgeblendet. Das fällt uns jetzt vielerorts auf die Füße und es kommt die Frage „Was passiert?“ Sicherlich wird hier unter anderem auch die Gestaltung des öffentlichen Raums eine Schlüsselrolle einnehmen. Wir nähern uns als Büro diesem Konglomerat aus Anforderungen und Fragestellungen im Wissen, dass wir es allein nicht lösen werden an, aber mit dem Bewusstsein und dem Willen, die Kommunen, Entwickler und Betreiber dabei zu unterstützen, diese Transformation in den Griff zu bekommen.

Stadtstrategien und urbane Ökonomien

RS: *Wunderbar. Sie haben das Schlagwort schon genannt, Ihren vierten Baustein: Stadtstrategien und urbane Ökonomien. Wenn Sie an die Mitte oder das Herz der Stadt denken: Was ist das verbindende Element in Stadtgesellschaften? Worin sehen Sie das Verbindende und wie kann sich das im Stadtzentrum ausdrücken?*

SP: Ich glaube das verbindende Element der Innenstadt – der Stadt als solches ist der soziale Kontakt, das Miteinander der Menschen. Ich spreche gerne vom „Vermögenswert Innenstadt“, der sich für mich aber nicht nur auf eine ökonomische Komponente bezieht, aufgrund von Abermillarden Investitionen, die in diese Standorte geflossen sind, der hohen Wertschöpfung, die hier tagtäglich generiert wird und aufgrund der Arbeitsplätze, die dort sind. Sondern ich sehe auch einen ökologischen, emotionalen, kulturellen und sozialen Vermögenswert an diesen Standorten, weil sie die Menschen zusammenführen. Ich denke jeder von uns hat mindestens eine emotionale Geschichte, die er oder sie über eine Innenstadt, vielleicht auch die seiner Heimatstadt, erzählen kann. Ich will nicht wieder das Bild der klassischen europäischen Stadt bemühen, es geht eher um das Zusammenführen unterschiedlicher Milieus, Sujets, Lebensformen und Lebensstile, was dann letztendlich eine Stadt auszeichnet – was Urbanität ausmacht.

RS: *Welche Rolle kommt denn, aus Ihrer Sicht, dem Handel zu auf dem Weg, die Stadtmitte möglicherweise zu reaktivieren oder wieder in Wert zu setzen? Der Handel hat ja erstmal andere Probleme.*

SP: Der Handel hat in dieser (post-)pandemischen Zeit Probleme, klar, aber der Handel hat schon immer nach der Prämisse „Lage-Lage-Lage“ agiert. Also dort zu sein, wo seine Kund:innen sind. Ich denke, das wird sich in den nächsten Jahren mit Blick auf die Innenstädte nicht ändern, auch wenn der virtuelle Raum als „Lage“ dazukommt. Der Handel wird gerade auch als Nahversorger in kleinen und Mittelzentren in Innenstädten dort eine ganz zentrale Rolle einnehmen. Vor allem wenn Mobilitätskonzepte in kleineren Städten darauf ausgerichtet werden, Wege des täglichen Bedarfs nicht nur mit dem Auto zurückzulegen, müssen eben auch wieder Angebote vor Ort geschaffen werden.

Was wir gerade beobachten ist ja kein Manko der finanziellen Möglichkeiten, weil die öffentliche Hand in dem Bereich den Städte und Gemeinden sehr stark assistiert und sie unterstützt, sondern ein Fehlen von Geschäftsmodellen – nicht nur, aber auch im Handelsbereich. Ich bin fest davon überzeugt, dass es dort zu neuen Entwicklungen kommt. Vielleicht zunächst aus einer Nische heraus, das mag durchaus sein, die sich dann aber in ganz unterschiedlichen Nuancen etablieren. Diese Entwicklungen werden natürlich auch abhängig sein von der Stadtgröße, in Hamburg mag das anders aussehen als in Rheda-Wiedenbrück. Aber im Großen und Ganzen bin ich fest davon überzeugt, dass der Handel weiterhin eine wichtige Rolle einnehmen wird, wenn auch nicht an jedem Standort die zentrale der letzten Jahrzehnte.

Transformation von Innenstädten und urbanen Einzelhandelslagen

RS: *Was sind Ihrer Meinung nach die Herausforderungen für die Transformation und welche prinzipiellen Modelle, wir sprechen von Geschäftsmodellen, gibt es? Gibt es noch Städte, bei denen das ausreicht, so eine monofunktionale aber vielleicht hoch attraktive Struktur beizubehalten? Sehen Sie Perspektiven für Regionalisierung, Lokalisierung, lokale Ökonomiesysteme – oder bleiben das Nischenmodelle?*

SP: Ich glaube zunächst, dass, abhängig davon, wie die Welt sich generell in und nach diesen pandemischen Zeiten weiterentwickeln wird, es natürlich Standorte geben wird, an denen der Einzelhandel weiterhin eine zentrale Rolle spielen wird, z. B. sehr stark touristisch geprägte. Nehmen Sie die Innenstadt Münchens oder die dezentralen Lagen Berlins oder Hamburg – also die Hamburger City ohne Einzelhandel, das hat man in den Wochen des Lockdowns gesehen – da fehlt einfach ein entscheidender Baustein der Urbanität. Insbesondere, weil es Straßen gibt, die nur aus Handelsimmobilien und Büros bestehen. Wenn beides sozusagen verwaist ist, ist da nicht mehr viel Urbanität außer der Hülle. Es wird auch Standorte geben, die eine regionale Komponente abdecken, also eine regionale Versorgungsaufgabe haben. Eine Stadt wie Dortmund, zum Beispiel, hat einen Einzugsbereich, der weit über ihre Stadtgrenzen hinausgeht. Oder Städte wie Münster oder Erlangen, die ein ganzes regionales Umfeld bedienen. Solche Standorte werden, aufgrund ihrer regionalen Bedeutung und ihrer regionalen Versorgungsaufgabe als Oberzentrum, sicherlich auch weiterhin eine starke Komponente im Handel haben. Aber es wird aufgrund der Fokussierung auf solche Standorte eine Ausdünnung an anderen Standorten geben.

Die Verkaufsfläche insgesamt wird zurückgehen, und die Qualität in den einzelnen Standorten, was Handel angeht, sich unterschiedlich ausgestalten. Ich weiß jetzt nicht mehr genau wie viele Städte wir in Deutschland haben, aber mehr als 2.000 meine ich. Da werden wir ein sehr differenziertes Bild bekommen. Aus meiner Sicht sind jetzt Politik und Wirtschaft und auch Planer:innen und Wirtschaftsförder:innen gefragt, zu klären, wie wir eigentlich mit den Standorten umgehen, bei denen wir heute schon absehen können, dass die Innenstädte nicht mehr auf Grundlage des Themas Einzelhandel weiterzuentwickeln sind.

Urbane Produktion – die Stadt als Produktionsstandort

RS: *Ich würde gerne eine andere Nische ansprechen, die in Planerkreisen in den letzten Jahren die Runde macht, das Thema urbane Produktion. Das ist ja auch ein Heilsversprechen ... mit Kleinstproduktionslinien wird, in der alternativen Szene meistens, suggeriert, die Stadt könne wieder ein Produktionsstandort werden. Ist dieser Ansatz vielversprechend oder bleibt er eine Nische? Ist das überhaupt ein Thema für Sie?*

SP: Ja es ist ein Thema, auch gerade vor dem Hintergrund der Resilienzfähigkeit einer Stadt. Die bestehende Abhängigkeit von internationalen Lieferketten ist in der Pandemie ja sehr deutlich geworden. Die ist ein Stück weit auch dadurch zu brechen, dass wir überlegen, was wir möglicherweise wieder vor Ort in einen regionalen Wirtschaftskreislauf zurückführen können. Da glaube ich zutiefst an die Innovationsfähig-

keit unseres Landes, die zwar ein bisschen ins Stocken geraten ist, aber jetzt wieder Fahrt aufnehmen wird. Der Unterschied von der Sau, die die letzten Jahre mit urbaner Produktion durchs Dorf getrieben wurde und der Perspektive für dieses Thema besteht glaube ich darin, dass jetzt Flächenverfügbarkeiten und auch bezahlbare Flächen da sind, weil u. a. der Handel Flächen freigibt. Ich denke, das ist überhaupt die große Chance, die im Rahmen dieser Transformation besteht, dass Verfügbarkeit und Preis jetzt auf einmal einen realistischen Rahmen bilden, um andere Nutzungen zu ermöglichen, die vielleicht auch über Jahrzehnte (!) aus den innerstädtischen Lagen gedrängt wurden. Denken Sie als Beispiel an die freie Theaterszene. Die ist ja nicht freiwillig aus den Innenstädten verschwunden, sondern ist irgendwann gegangen worden, weil sie nicht mehr im Stande war, dem standzuhalten, was gefordert wurde. Diese neue alte Kombination, dieses Zurückholen, dieses Zusammenführen zeigt ja auch die Melange, die nur gängig ist, um urbane Standorte wieder attraktiv zu machen.

Zurück zur urbanen Produktion. Ich glaube schon, dass da eine echte Chance besteht, auch in Kombination mit dem Thema Urban Farming, das auch vor drei Jahren noch belächelt wurde. Aber wenn Sie sehen, in wie vielen Städten in Kellern schon Pilze gezüchtet werden, es also Pilzstationen gibt... Oder nehmen Sie das Beispiel der REWE in Wiesbaden, die auf dem Dach ihres neuen Gebäudes Basilikumpflanzen anbauen und in Hessen verkaufen, und in Wasserbassins Buntbarsche züchten, die dann ebenfalls in den hessischen Filialen verkauft werden. Das ist ja schon ein bemerkenswerter Schritt, der belegt, dass solche Konzepte auch wirtschaftlich in unseren Städten umzusetzen sind. Das heißt, es ist nicht nur ein Randthema, sondern es sind auch die großen Konzerne, die großen Marktplayer, die gerade darüber nachdenken. Bei der Edeka, der Metro und anderen Marktakteuren wird es bestimmt ähnliche Gedanken geben – und das wird Veränderungen herbeiführen. Da bin ich sehr sicher. Die Idee wird Nachahmer finden, die möglicherweise in Segmenten unterwegs sind, von denen wir uns heute noch gar nicht vorstellen können, dass sie in Innenstädten Platz finden. Ein mittlerweile gängiges Thema ist adaptive Fertigung. Ich glaube schon, dass wir dadurch Standorte emissions- und immissionsfrei in unseren Städten wiederfinden werden. Aber die große Chance und das große Einfallstor sind aus meiner Sicht, egal ob für Kultur oder urbane Produktion, dass einfach Flächen frei, verfügbar und bezahlbar werden. Ich bin sehr gespannt, welche Branchen sich welche Flächen in unseren Innenstädten zurückerobern werden.

RS: *Genau, wobei nach meiner Beobachtung die Nachfrage nach solchen Flächenverfügbarkeiten oder Integrationsstrategien in der Regel von den Produzenten oder den Unternehmen kommt und nicht vorausschauend von der Stadtentwicklung darüber nachgedacht wurde...*

SP: Aber, wenn ich das sagen darf: Das lassen unsere planungsrechtlichen Vorgaben in den Städten bisher noch gar nicht zu. Und das ist ja das Problem. Wenn Sie sehen, wie lange ich für eine Nutzungsänderung Anträge stellen und abwarten muss, dann ist der Innovationsgehalt meiner Produktion wahrscheinlich schon dreimal wieder überholt. Das heißt, wir müssen noch an den planungsrechtlichen Rahmenbedingungen drehen und diese anpassen und nicht umgekehrt. Wir können nicht Innovationen an tradierten Rahmenbedingungen anpassen, sondern es muss genau umgekehrt sein.

Mixed-Use

RS: *Ich will nochmal ein Stichwort in die Runde werfen, weil Sie bestimmt Vorschläge und Ideen dazu haben: das Thema Mixed-Use. Das wird ja gerade überall gehypt und jeder versteht etwas anderes darunter. Wir finden, aus der Perspektive der Initiative Gemeinsam für das Quartier, Konzepte spannend, bei denen gewerbliche und öffentlich-rechtliche Nutzungen sich so miteinander mischen, dass beide etwas voneinander haben und dass es auch einen Transfer gibt, z. B. auch die Mischung zwischen Kultur, Kreativwirtschaft, Soziokultur und Handel. In den Niederlanden und in Skandinavien sind die Kommunen in der Hinsicht Vorreiter. Wie ist Ihre Haltung dazu? Welche Empfehlungen würden Sie abgeben, wenn man das Stichwort Mixed-Use als das Momentum der Entwicklung befördern will?*

SP: Mixed-Use ist das primäre Element unserer Innenstädte. Ihr Kern: Das Zusammenführen verschiedener Professionen, der unterschiedlichen Qualitäten und der unterschiedlichen Angebote. Wenn Sie so wollen, ist es ja ein Transportieren dessen, was sich im Gesamtkontext Innenstadt sowieso in einzelnen Gebäuden widerspiegelt. Bestimmte Nutzungen, die wir wieder zurückholen wollen in unsere Innenstädte haben auch nur über diesen Mixed-Use-Charakter eine Möglichkeit, weil das vielleicht Nutzungen sind, die nicht selbst Frequenzen erzeugen, aber auf Frequenzen angewiesen sind. Es wird aber auch Nutzungen geben, die dem vermeintlichen Leistungserbringer Einzelhandel Frequenzen zur Verfügung stellen. Das Thema Gastronomie wird, glaube ich, die Bedeutung wiedererlangen, das es vor Corona hatte. Es bekommt auch eine neue Qualität vor dem Hintergrund der Verfügbarkeit an Fläche und der Zunahme der Bedeutung des Sozialraums Innenstadt für die Stadtgesellschaft. Und gute, qualitative Gastronomie ist natürlich ein wunderbarer Nachbar, neben dem sich Kultur und Kunst platzieren können.

Ein ganz entscheidender Aspekt, der aus meiner Sicht in der Debatte aktuell noch zu kurz kommt, ist das Thema Nahversorger. Aber nicht aus Handelssicht, sondern aus sozialer, gesundheitswirtschaftlicher Sicht. Ich denke, dass Gesundheitsdienstleistungen und auch Freizeitwirtschaft wesentliche Elemente in vielen Innenstädten sein werden, um die Frequenz wieder zu steigern. Sie kennen das vielleicht auch aus Ihrer Stadt: Es wurden teilweise Arztzentren aus der Innenstadt verlagert auf die graue Wiese und dann hat man sich gewundert, warum plötzlich die Frequenz in der Innenstadt deutlich zurückgegangen ist. Das sind Segmente, die zukünftig, gerade auch in kleineren und in Mittelzentren, als Frequenzbringer eine entscheidende Rolle spielen. Und da sind wir wieder beim Thema Mixed-Use. Das kann ich mir sowohl in der Fläche, das heißt in einem innerstädtischen Kontext, als auch in einzelnen Gebäuden sehr gut vorstellen. Ohnehin glaube ich, ist die sektorale Ausrichtung von Immobilien, sind die uns bekannten vertrauten Assetklassen auf dem Prüfstand. Steht möglicherweise auch eine Re-Segmentierung von Assetklassen bevor. Vielleicht reden wir schon in zwei, drei Jahren nicht mehr über die klassische Büro- oder Einzelhandelsimmobilie. Möglicherweise wird es andere Assetklassen geben und vielleicht wird hier eine sogar den Namen tragen, den Sie gerade eingebracht haben: die „Mixed-Use Immobilie“. Die Geschäftsmodelle hinter innerstädtischen Assetklassen brechen teilweise weg. Man muss also überlegen, wie man diese Situation auch immobilienwirtschaftlich in den Griff bekommt. Deshalb ja, ich glaube zutiefst daran, dass das Thema Mixed-Use – im Übrigen auch in der Kombination öffentliche Nutzung und private Nutzung – eine neue Komponente erfahren wird.

Innenstadtmanagement?!

RS: *Wie muss denn so ein Transformationsprozess aufgestellt sein und welche federführende Rolle kann der Handel, vielleicht auch in Kooperation mit der Immobilienentwicklung, spielen? Sind das möglicherweise auch konzeptionelle Treiber oder braucht es den dritten Moderator? Vielleicht können Sie mal Ihre Vision von Vorgehensweisen bei diesem Transformationsmanagement darstellen.*

SP: Vielleicht mal vorab: Wir haben über Jahre neidisch auf die Shopping-Center geschaut, weil sie von einer Hand, in einer Immobilie gemanagt werden. Da ist es wesentlich leichter zu reagieren. Deshalb glaube ich auch, dass das Thema Innenstadtmanagement, aber wirklich im wahren Sinne des Wortes und nicht als Aktionsbündnis für Eventisierung, eine ganz zentrale Bedeutung bekommen wird. Diese Transformation ist nur schwer allein im Kontext der Akteure hinzubekommen, die ja alle nicht nur intrinsisch motiviert, sondern auch von Partikularinteressen getrieben sind. Man braucht schon z. B. einen Kurator oder einen Manager, der darauf achtet, dass sich der „Vermögenswert Innenstadt“ in Gänze weiterentwickelt, nicht nur in einzelnen Teilbereichen, das heißt in einzelnen Amplituden und Ausschlägen gekennzeichnet, sondern dass das urbane Portfolio insgesamt ausgewogen gestaltet ist. Ich glaube, dass kann besser durch eine eher objektive, neutrale Stelle passieren, als durch den geschäftsführenden Gesellschafter. Es stellt sich allerdings die Frage, ob wir überhaupt so eine Qualifikation bei der öffentlichen Hand oder auf privater Seite haben. Wir haben sehr, sehr große Marktplayer wie ECE oder Unibail-Rodamco-Westfield, wo ein enormer Erfahrungsschatz besteht. Das dürfen wir nicht vergessen. Wir reden teilweise von Centern, die mit 100.000 oder 120.000qm Verkaufsfläche doppelt oder dreifach so groß sind wie die Verkaufsfläche eines Großteils deutscher Innenstädte. Das Know-How, das da vorhanden ist, heißt es jetzt in diesen Transformationsprozess mit einzubeziehen. Im Übrigen ist auch zu überlegen, wie wir die Center zukünftig in die Transformation einbinden. Das sind ja Immobilien in absoluter Top-Lage. Ich glaube, das ist das Gebot der Stunde: das Know-How zusammenzuführen und zu einer neuen Qualität des Innenstadtmanagements zu bringen.

Die Herausforderung ist so gewaltig, dass wir mit alten Denkmustern und der alten Governance, wie ich eine Stadt oder Innenstadt plane, organisiere und betreibe, nicht weiterkommen. Wir brauchen eine andere Governance, die das ganzheitlich betrachtet. Wir bemühen uns den Kommunen beispielsweise beim Thema Förderung auch jetzt in dieser enormen Druckphase immer zu sagen: „Verfallt nicht in Aktionismus, sondern überlegt euch in Ruhe, wo ihr am Ende stehen wollt. Wenn ihr sagt, ihr wollt ein Citymanagement einrichten, was soll dieses Citymanagement machen? Was soll es managen? Was ist das Ziel? Hat es eher einen kommunikativen Charakter? Geht es um Community Building? Oder geht es tatsächlich um substantielle Maßnahmen, die umgesetzt werden sollen? In welchem Kontext stehen diese zu den Zielaussagen der Stadtpolitik?“

Ich glaube, dass wir dort zu einer neuen Haltung finden müssen, zu neuen Denkmustern, die wirklich weggehen von dem Business-as-usual-Modell der Innenstadt hin zu einer neuen Governance, die Entscheider und Treiber der Innenstadtentwicklung in einem neuen Handlungsmodell zusammenführt. Immer in dem Wissen, dass man natürlich alle in ihren Partikularinteressen abholen muss. Wenn ich die nicht bediene

und auch nicht den einzelnen Stakeholdern ihre Vorteile der Zusammenarbeit aufzeige, dazu zähle ich ausdrücklich auch eine Stadt als öffentlichen Partner, dann wird es natürlich schwer.

„Uns fehlt die ganzheitliche Perspektive“

RS: *Sie haben sehr gut dargestellt, welche Komplexität es da zu bewältigen gilt. Es scheint mir auch ein Problem zu sein, diese Komplexität zu erfassen, zu gestalten und zu steuern. Bis hin zu der Frage, wer das überhaupt kann? Also bräuchte es neue Ausbildungsberufe. Aber so lange können wir ja nicht warten. Wird über diese Herausforderungen, also Dienste zu strategischen Herausforderungen in der Branche diskutiert?*

SP: Ja.

RS: *Sind die Kommunen Ihrer Meinung nach in der Lage, auf diese Komplexität zu reagieren und Transformationsprozesse in Gang zu bringen?*

SP: Es muss ja neue Finanzierungsmodelle geben, da bin ich gespannt, mit welchen Modellen die ganz großen Player auf ihre städtischen Partner zugehen. Das Zusammenführen dieser Player wird ganz entscheidend sein. Ich würde mir wünschen, dass es da auch von der Bundesebene einen stärkeren Input gibt, der dazu führt, dass Verantwortlichkeiten, aber auch das Zusammenspiel unterschiedlicher Verantwortlichkeiten, besser organisiert sind. Innenstadtentwicklung ist kein Selbstläufer mehr. Es erfordert jetzt, aufgrund ihrer gesellschaftspolitischen Bedeutung, ein enormes Maß an Fokussierung und Konzentration. Innenstadtentwicklung ist nicht mehr allein ein wirtschaftspolitisches Thema, es ist ein gesellschaftspolitisches Thema. Wenn wir nicht nur an der Sichtbarkeit, sondern auch an der Substanz des Problems arbeiten wollen und es auch substantiell in den Griff bekommen wollen, kommen wir daran nicht vorbei. Sie sprachen gerade die Komplexität an. Ich glaube, wir tappen vielerorts gerade in eine Komplexitäts-Falle. Weil man sich noch gar nicht im Klaren ist, was eigentlich dahintersteckt, was da jetzt weiter passiert, passieren soll.

RS: *Sie haben die Verantwortung des Staates angesprochen, der sich seiner Rolle in dem Zusammenhang möglicherweise erst bewusst werden muss...*

SP: ...was bei uns fehlt ist die ganzheitliche Perspektive. Es wäre aus meiner Sicht ein Befreiungsschlag, das Thema Innenstadtentwicklung herauszulösen aus sektoralen Zuständigkeiten. Eine Stabsstelle Innenstadt – angedockt ans Kanzleramt. Das wäre doch mal was (schmunzelt). Nein, ganz im Ernst. Wir reden ja nicht nur über eine ökonomische oder nur über eine sozialräumliche, oder nur über eine ökologische Transformation, sondern über eine gesellschaftspolitische Transformation. Ich glaube, wir brauchen eine Zielmarke, die sich nicht an Funktionalitäten, sondern an der Alltagstauglichkeit unserer (Innen)Städte orientiert. Und damit gehört das Thema jenseits sektoraler Zuständigkeiten meiner Ansicht nach an den



Ort, wo die Entscheidungskompetenz liegt...

Wir haben ja auch andere bedeutende Themen, die auf Bundesebene direkt über Staatsminister:innen angeordnet sind.. Wir müssen raus aus der sektoralen Betrachtung. Ich glaube das ist der Schlüssel, mit dem wir wirklich was drehen könnten.

Die Rolle von Kultur- und Kreativwirtschaft

RS: *Ich will nochmal Akteursgruppen, die möglicherweise helfend, begleitend, vielleicht auch horizonterweiternd eine Rolle spielen könnten, ins Spiel bringen: die kulturellen, soziokulturellen, künstlerischen und kreativwirtschaftlichen Akteure. In schwierigen Situationen besinnt man sich dieser kreativen Köpfe, in der Hoffnung, dass sie uns irgendwie weiterhelfen. Welche Rolle sehen Sie bei den Kultur- und Kreativschaffenden als Impulsgeber?*

SP: Wenn wir sie ernst nehmen, ihnen wirklich von vornherein auf Augenhöhe begegnen und sie auch strategisch und konzeptionell beteiligen – nicht nur aktionistisch – können sie, glaube ich, in Zukunft eine ganz wesentliche Rolle als Produzenten von Urbanität in unseren Innenstädten spielen. Wichtig ist, sie nicht als Lückenfüller zu sehen, wie es vor vielen Jahren der Fall war, als gesagt wurde: „Überall, wo Handel nicht mehr funktioniert, befragen wir jetzt mal die Kreativen, ob die in die Lagen wollen.“ Man muss ihnen dann vor allem auch die künstlerische Freiheit erlauben, Stadt neu zu denken. Ich glaube sie werden die Kultur- und Kreativwirtschaft nicht gewinnen, wenn Sie sagen, baut doch das mit uns ein Stück weit wieder auf und andere stehen im Mittelpunkt. Sondern ich glaube, da muss man andere Horizonte ermöglichen und sie haben ja auch schon angesprochen, was wir dafür brauchen: Wir brauchen Freiheiten, auch im ordnungsrechtlichen Bereich, auch im planerischen Bereich, die eine andere Art von Stadtkultur ermöglichen.

„Entscheidend ist, dass man den Leuten, das gilt im Übrigen für alle, denen man begegnen will, auf Augenhöhe begegnet und ihnen Möglichkeiten der Intervention einräumt.“

RS: *Es gibt ja nicht nur den Begriff der Stadtkultur, sondern auch den schillernden Begriff des Stadt-Theaters, der nicht nur die Stadt als Show-Room oder als Bühne, sondern auch die Stadt als die Agora sieht, die man jetzt mal durchspielt und die an dem Spiel teilnehmen kann – da gibt es ja eine ganze Reihe von performativen Strategien, als Impuls, um über Stadt und Stadtkultur und darüber, was wir in unserer Stadt wollen, nachzudenken.*

SP: Ja das ist glaube ich, dieser maximale Spagat, den wir schaffen müssen. Wir müssen die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen aktivieren. Das ist das Diffizile an diesem Transformationsprozess, dass ich genauso in Jugendsprache reden muss wie in der Sprache der Intellektuellen, wie in der Sprache der Wissenschaft, wie in der Sprache der Kultur und der Sprache von Jederfrau und Jedermann, weil sie am Ende diejenigen sind, die entscheiden, ob unsere Innenstädte funktionieren oder nicht. Und da sind wir

wieder bei dem, aus meiner Sicht, entscheidenden Punkt: Diese Gedanken mussten sich die Treiber und Entscheider der Innenstadt in dieser neuen Deutlichkeit und Vehemenz all die Jahre nicht machen, weil die Innenstädte vielerorts Selbstläufer waren. Es funktionierte halt. Ja, das ist sehr pauschal. Aber im Kern stimmt es.

Es geht nur zusammen. Inhaltlich. Strukturell. Methodisch. Machen wir aus purem Eigensinn gemeinsame Sache. Ich hätte auch schon eine konkrete Idee, wie. Aber dazu später mehr...

August 2021